Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1.
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. u. Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 19,750.
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf. Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen (in Tagblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unr. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherm Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 220. Montag den 8. August 1887. 81. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wegen Reinigung der Localitäten bleibt
das Aichamt
Dienstag, den 9. und Mittwoch, den 10. d. M. geschlossen.

Leipzig, den 4. August 1887.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Hennig.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die geringe Breite der
Schloßgasse
und die gegenwärtig zu beiden Seiten derselben stattfindenden Neubauten wird genannte Gasse bis auf Weiteres **von der Petersstraße aus für den durchgehenden Fahrverkehr** gesperrt.

Leipzig, den 6. August 1887.

Der Rath der Stadt Leipzig.
IX. 5277. Dr. Tröndlin. Hennig.

Nichtamtlicher Theil.

Leipzig, 8. August 1887.

* Der „Deutsche Reichsanzeiger" bringt, wie bereits telegraphisch erwähnt, die Bekanntmachung, betreffend das Seminar für orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Dieselbe lautet:

Im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt wird hierdurch bekannt gegeben, was folgt:

I. Die Eröffnung des Seminars für orientalische Sprachen wird am 18. October d. J. in den demselben mit Allerhöchster Ermächtigung einstweilen überwiesenen Räumen der I. g. Alten Börse, C. Luftgarten 6, stattfinden. Die Direction desselben ist dem ordentlichen Professor an der hiesigen Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften hierselbst, Dr. Karl Eduard Sachau, commissarisch übertragen.

II. Mitglieder des Seminars können sowohl künftige Aspiranten für den Dolmetscherdienst des Auswärtigen Amts als auch Angehörige sonstiger Berufsstände werden, sofern sie den erforderlichen Grad geistiger und sittlicher Reife besitzen. Meldungen zum Eintritt sind unter Beilegung der Zeugnisse und eines Lebenslaufs an den commissarischen Director des Seminars, Professor Dr. Sachau (W. Hitzigstraße 7), zu richten.

III. Bezüglich des Lehrplans gelten nachstehende Bestimmungen: 1) Der Unterricht umfaßt folgende Sprachen: Chinesisch, Japanisch, Hindustani, Arabisch, Persisch, Türkisch und Suaheli. In Verbindung mit dem sprachlichen Unterricht werden auch die Realien der betreffenden Sprachgebiete, insbesondere Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie, Statistik und neuere Geschichte behandelt. — 2) Das Ziel des Unterrichts ist: a. Kenntniß der Grammatik und desjenigen Theils des Wortschatzes, welcher im täglichen, mündlichen wie schriftlichen Verkehr am meisten zur Anwendung kommt; b. Uebung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache; c. Bekanntschaft mit den am häufigsten vorkommenden Schriftstücken öffentlichen und privaten Charakters; d. bezüglich der Realien: Vermittelung des Verständnisses für Land und Leute. 3) Für jede Sprache wird ein besonderer Lehrcursus eingerichtet, welcher den theoretischen Unterricht mit praktischen Uebungen in der Art verbindet, daß regelmäßig der erstere durch deutsche Lehrer, die letzteren durch eingeborene Lectoren ertheilt werden. 4) In jedem Cursus wird während der Dauer des Semesters der Regel nach täglich 3 Stunden Unterricht gegeben. Die Stunden werden vorzugsweise des Morgens bis 10 und des Abends nach 6 Uhr gehalten. Während der Ferien wird, soweit thunlich, für diejenigen Theilnehmer, welche es wünschen, der Unterricht in geeigneter Weise (durch Wiederholung des Erlernten, Sprechübungen ꝛc.) fortgeführt. 5) Der Cursus dauert: 6—8 Semester für das Chinesische, 6 Semester für das Japanische, je 4 Semester für Hindustani, Arabisch, Persisch und Türkisch, 2 Semester für Suaheli. 6) Mit Beginn jedes Winter-Semesters wird für jede Sprache, sofern ein Bedürfniß vorliegt, ein neuer Cursus eröffnet. 7) Die Zahl der Theilnehmer an einem Cursus darf in der Regel nicht mehr als 12 betragen. Theilnehmer, die es an dem erforderlichen Fleiß fehlen lassen, können auf Antrag des betreffenden Lehrers durch Verfügung des Directors von dem Cursus ausgeschlossen werden. 8) Die Curse sind für unbemittelte deutsche Theilnehmer unentgeltlich. Wegen der Bewerbung um Stipendien bleibt weitere Bestimmung vorbehalten.

IV. Beim Ausscheiden aus dem Seminar erhält jedes Mitglied auf seinen Wunsch ein schriftliches Zeugniß über die erlangten Kenntnisse. Zu den Prüfungen, welche regelmäßig am Schlusse der einzelnen Curse stattfinden, werden nicht nur die Mitglieder des Seminars, sondern in gleicher Weise auch solche Candidaten zugelassen, welche ihre Studien an anderen deutschen Universitäten gemacht haben. Künftige Aspiranten für den Dolmetscherdienst des Auswärtigen Amtes, welche eine solche Prüfung bestanden haben und auch im Uebrigen allen Bedingungen und Anforderungen entsprechen, haben Aussicht, bei eintretenden Vacanzen vor anderen Aspiranten berücksichtigt zu werden.

V. Zur Ertheilung jeder weiteren Auskunft ist der commissarische Director des Seminars, Professor Dr. Sachau (W. Hitzigstraße 7), auf mündliche wie schriftliche Anfragen gern bereit.

Berlin, den 5. August 1887.

Der königlich preußische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. von Goßler.

* Das Dankschreiben des Papstes an den deutschen Kaiser in Erwiderung auf dessen durch Herrn von Schlözer überreichtes Geschenk und Schreiben ist auf dem Wege der preußischen Gesandtschaft am Vatikan nach Gastein abgegangen. Das Dankschreiben ist ein längerer, französisch geschriebener Brief, der mit großer Herzlichkeit und Hochachtung für die persönlichen Tugenden des Kaisers abgefaßt ist. Der Papst betont darin, er wisse, daß der persönliche Einfluß des Kaisers das Friedenswerk gefördert habe; ihm (dem Papst) sei der Friede mit aller Welt am Herzen gelegen gewesen, ganz besonders aber der Friede mit dem Kaiser; der Papst sei versichert, das vollste Einvernehmen zwischen dem Kaiser und Papste werde auch in Zukunft den Frieden erhalten; er bete stets für das Wohl des Kaisers und weitere glorreiche Tage desselben; er sei überzeugt, daß mit Gottes Gnade die Regierung des Kaisers bisher so ruhmvoll gewesen sei.

* Von einer angeblich vorhandenen Absicht des Fürsten Ruffo Scilla, auf die Münchener Nuntiatur, die seine hinreichende Prunkentfaltung erlaube, zu verzichten, ist weder in diplomatischen Kreisen München, noch im Besonderen dem die Geschäfte der Nuntiatur führenden Auditeur Monsignore Locatelli irgend etwas bekannt. Das betreffende Zeitungsgerücht ist wahrscheinlich durch die Verzögerung der Uebersiedelung, die schon für Mitte Juli geplant war, hervorgerufen worden. — Falls, wie man als wahrscheinlich annimmt, der Prinz-Regent sich entschließen sollte, von jener Verfassungsbestimmung Gebrauch zu machen, welche die Bestreitung seines Unterhalts aus Staatsmitteln gestattet, so würde es dazu keiner besonderen dem Landtage zu machenden Vorlage bedürfen, sondern die betreffende Summe würde einfach ins Budget eingestellt werden. — Eine Zusammenkunft des Prinz-Regenten mit Prinz Wilhelm wird nicht stattfinden. Der Prinz hat seinen Zug im strengsten Incognito unternommen.

* * *

* Die „Vossische Zeitung" erörtert die Erbfolgefrage im Großherzogthum Luxemburg und macht sich dahin schlüssig:

Anläßlich der jüngsten ungünstigen Nachrichten über das Befinden des 71jährigen Königs der Niederlande ist in der Tagespresse mehrfach der Luxemburger Erbfolgefrage gedacht worden, die auch für Deutschland von nicht geringem Interesse ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Großherzogthum nach dem Tode des Königs der Niederlande an den ehemaligen Herzog von Nassau fallen wird. Die siebenjährige Prinzessin Wilhelmine, die Erbin der holländischen Krone, ist, ganz abgesehen davon, daß in dem neuen holländischen Regentschaftsgesetze die luxemburgische Erbfolgefrage nicht berührt worden, von dem Throne Luxemburgs ausgeschlossen, weil für das Großherzogthum das Erbfolgerecht und die Erbfolgeordnung des Nassauischen Erbvereins vom Jahre 1783 Anwendung finden, wonach nur die männliche Erbfolge gilt. Dies ist in später abgeschlossenen internationalen Verträgen ausdrücklich anerkannt worden, nämlich in den seitens der Niederlande mit Preußen, Oesterreich, England und Rußland am 31. Mai 1815 abgeschlossenen gleichlautenden Verträgen (betreffend die Abtretung Belgiens und Luxemburgs), im Artikel 71 der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815, in dem belgisch-niederländischen Vertrage vom 19. April 1839, wie in einem am 27. Juni 1839 zwischen dem Könige der Niederlande und dem Herzoge von Nassau abgeschlossenen Vertrage, und endlich im Art. 1 des Londoner Vertrages vom 11. Mai 1867, in welchem es heißt: „Die Souveränitätsrechte des Königs der Niederlande in seiner Eigenschaft als Großherzog von Luxemburg über dieses Land, sowie die Rechte der Agnaten des Hauses Nassau auf die Erbfolge im Großherzogthum bleiben von diesem Vertrage unberührt." Daß der König von Holland die Rechte des Herzogs von Nassau anerkennt, hat in der Sitzung der luxemburgischen Kammer vom 11. Februar 1885 der Staatsminister v. Blochhausen noch besonders hervorgehoben. Man könnte etwa die Frage aufwerfen, ob denn nicht durch Eroberung des Herzogthums Nassau das Haus Hohenzollern in alle Rechte des bis dahin regierenden Fürstenhauses eingetreten sei. Fürst Bismarck hat nun aber im norddeutschen Reichstage am 11. März 1867 erklärt, daß der Herzog Adolf von Nassau, als er im September 1867 einen Vergleich mit Preußen abschloß, mit der Souveränität über Nassau nicht auch die Anwartschaft auf Luxemburg an Preußen übertragen habe. Preußen wird also den Ansprüchen des Herzogs von Nassau auf Luxemburg nicht entgegentreten, und ein Correspondent der „Frankfurter Zeitung" glaubt versichern zu dürfen, daß zwischen den Mächten überhaupt schon ein vollständiges Einverständniß bestehe, das Recht des Herzogs anzuerkennen. Wäre das sicher, so würde damit eine schwierige Frage im Voraus gelöst sein. Was aber die Luxemburger selbst betrifft, so befürchten sie, die Thronbesteigung des Herzogs Adolf würde der Anfang der Einverleibung des Großherzogthums in das deutsche Reich sein und wollen von einer solchen nichts wissen, obgleich ihr verfassungstreuer Anschluß an den ehemaligen Fürstenstamm ihnen die Vortheile der Verbindung mit Deutschland bewiesen hat. Durch Religion und Sprache stehen sie Belgien viel näher als Deutschland. Die Bevölkerung ist streng katholisch, unter den 204,000 Einwohnern gab es 1875 nur 450 Protestanten, und die Bevölkerung bedient sich, wie die Belgier, im öffentlichen Leben der französischen Sprache. Außerdem ist in dem Londoner Vertrage von 1867 Luxemburg für ein neutrales Land unter der Gewähr der Großmächte erklärt worden. Diese haben also bei der Regelung der Erbfrage ein Wort mitzusprechen. Wären die Mächte nun wirklich einig, so würde die Angelegenheit schnell geordnet werden. Diese Einigkeit wird aber nicht nur von anderer Seite in Abrede gestellt, sondern widerspricht auch der allgemeinen europäischen Lage. Und wer bürgt dafür, daß eine Verständigung für heute noch für morgen in Kraft stände? Es wäre kaum glaublich, daß Frankreich nicht versuchen sollte, Einspruch dagegen zu erheben, daß ein deutscher Prinz in Luxemburg regiere. Dazu kommt noch, daß nach einem Brüsseler Berichte des „Pester Lloyd" in Belgien dafür gearbeitet wird, den König Leopold nach dem Tode Wilhelms III. zum Großherzog von Luxemburg wählen zu lassen. Ist der „Pester Lloyd" richtig unterrichtet, so wird diese Agitation in England bekannt sein und dort gewiß nicht mit ungünstigem Auge angesehen werden.

* Mit einem Cynismus sondergleichen begleitet die czechische Hetzpresse die Kaiserbegegnung in Gastein. Das „Hlas Narodu" begrüßt die Entrevue mit der Erklärung, daß Oesterreichs Völker nicht Gegner eines Freundschafts-Verhältnisses zu Deutschland, daß sie aber dagegen seien, daß man Opfer von ihnen verlange für eine Sache, die nicht die ihre ist. Wie 1864 sei es den österreichischen Völkern gleichgiltig, ob Deutschlands Grenzen sich verschieben. Aber sie dürfen nicht zugeben, daß die gesunden Knochen der österreichischen Soldaten wegen solcher Dinge gefährdet werden. Das Verhältniß zu Deutschland schließt nicht unser Freundschafts-Verhältniß zu Rußland aus. Die Slawenvölker Oesterreichs vergeben sich nichts an ihrem Patriotismus, wenn sie an Rußlands Trauer um einen seiner größten Söhne theilnehmen, wie sie ihrem Interesse nichts vergeben, wenn sie die Gasteiner Zusammenkunft sympathisch begrüßen. — „Narodni Listy" hoffen, daß die Erstarkung der slawischen Welt außerhalb Oesterreichs das unberechtigte Uebergewicht der deutschen und magyarischen Elemente innerhalb Oesterreichs brechen werde. „Wir Czechen erklären uns auch vom österreichischen Standpuncte offen und treu für die slawische Solidarität, denn die Slawenwelt hat Oesterreich wiederholt gerettet gegen Magyaren und Türken, und jetzt schützt sie Oesterreich gegen die inländischen und ausländischen Preußen". — Was sagt Graf Kalnoky zu solchen Auslassungen?

* Die Ergänzungswahlen für den böhmischen Landtag für die ausgeschiedenen deutschen Abgeordneten sind von der Prager Statthalterei für den 10. September in den Landgemeinden, den 12. September in den Städten und den 13. September in der Handelskammer ausgeschrieben worden. Ueber den Ausfall dieser Wahlen herrscht nach der Ansicht Wiener Blätter kaum mehr ein Zweifel. Die Bevölkerung Deutschböhmens steht geschlossen zu ihren bisherigen Vertretern, und dürften die von den Bezirks-Wahlcomités aufgestellten Candidaten überall durchdringen und die neugewählten Vertreter dem Landtage fern bleiben, bis, wie die Deutschen bei ihrem Austritte aus dem Landtage erklärten, ihren Bürgschaften für eine sachliche Würdigung ihrer Beschwerden und Vorschläge gegeben werden.

* Die niedrigen Insinuationen der französischen Hetzpartei, als bestehe zwischen dem Tode Katkow's und der Politik des deutschen Reiches ein kausaler Zusammenhang, fallen zwar zunächst nur auf ihre Urheber selbst zurück. Wenn man aber sieht, wie auch nicht eine einzige Stimme in Frankreich diesen Verirrungen einer zügellosen Phantasie entgegentritt, so erweitert sich der Kreis der Mitschuldigen denn doch um ein Bedeutendes, und man sagt sich, daß fanatischer Deutschenhaß und geschäftliches Interesse fragwürdigster Art einander in der systematischen Verunglimpfung eines Nachbarn, mit dem man äußerlich noch auf Friedensfuß lebt, brüderlich die Hand reichen. Wie weit diese Praxis gehen kann, bis sie die Grenze des „Bis hierher und nicht weiter" erreicht, ist eine Frage, welche die Franzosen einstweilen noch zu ignoriren scheinen.

* Es ist nicht gerade ein Geheimniß, daß die correcte Schauseite der französisch-italienischen Beziehungen keineswegs durch eine entsprechend correcte Kehrseite ergänzt wird. Während sich der officielle Verkehr von Nation zu Nation in den hergebrachten Formen und Regeln internationaler Höflichkeit unbeanstandet abwickelt, weiß man doch auf beiden Seiten zwischen der Außenseite und dem, was sich hinter ihr birgt, genau zu unterscheiden, und der subjectiven Selbstgefälligkeit, die das Verhalten der Franzosen charakterisirt, tritt in Italien das Bewußtsein gegenüber, von den französischen Politikern ungerecht beurtheilt und ungerecht behandelt zu werden. Die Art und Weise, wie in der französischen Presse der Tod Depretis' und die muthmaßlichen politischen Folgen desselben erörtert werden, dürfte kaum verfehlen, der italienischen Empfindlichkeit neue Nahrung zuzuführen, weil aus fast allen französischen Preßkundgebungen ein halb hochmüthiger, halb gehässiger Ton herausklingt, der nothwendiger Weise den Eindruck hervorrufen muß, als sei Italien in der Lage, vor Frankreich ad audiendum verbum magistri erscheinen zu müssen. Selbst der Pariser „Temps" ist geschmacklos genug, den Italienern im gegenwärtigen Augenblicke ein Peinlichsinnen über die Leitung ihrer auswärtigen Politik aufzudrängen, als ob man in Rom nur darauf wartete, vom Quai d'Orsay Belehrung darüber zu erhalten, was sich für das Verhalten Italiens im Kreise der Mächte schicke und was nicht. Der „Temps" findet nämlich, das Unglück für Italiens auswärtige Politik bestehe darin, daß dieses Land unter dem Drucke einer vorgefaßten Meinung handle. Die Schnelligkeit, womit das junge Königreich sich constituirt und zum Range einer Großmacht emporgeschwungen, habe ihm ein wenig den Kopf verdreht. Es will dem genannten Pariser Blatte nicht behagen, daß Italien zum Bewußtsein seiner Stärke gekommen ist, deshalb dünkt es dem „Temps" nur natürlich, daß Italien Frankreich auf seiner Bahn begegne. In einer mehrere Spalten langen Beweisführung untersucht der „Temps" Italiens Bündniß mit den Centralmächten und England auf seinen Kern und kommt zu dem Resultat, daß Italiens treibendes Motiv nur der Eigennutz und der Neid auf Frankreichs Machtstellung am Mittelmeer sei. Frankreichs Politik in Savoyen und Nizza, in Tunis und Tripolis ist natürlich über solche schnöde Anwandlungen hoch erhaben; nach Anschauung des „Temps", die in dieser Hinsicht als typisch für die französische Anschauung überhaupt gelten darf, hat Frankreich ganz allein das Recht, die Grenzen zu bestimmen, die es seinen Machtausdehnungstendenzen im Mittelmeer setzen will, und Italien hat eo ipso die Pflicht, zu allem Ja und Amen zu sagen, was ihm von den französischen Politikern als fait accompli unterbreitet wird. Bei solcher Ueberschätzung der eigenen, nebst entsprechender Unterschätzung der Stellung Italiens erscheint es dann allerdings nicht verwunderlich, wenn die Entfremdung auf Seiten der letzteren Nation rapide Fortschritte macht.

* Nach dem Leichenbegängniß des verstorbenen Ministerpräsidenten Depretis wird nunmehr die Cabinetsfrage in Italien ihre Lösung finden müssen. Manche sonst gut unterrichtete italienische Blätter glauben an ernste Schwierigkeiten dieser Lösung, weil sie voraussehen, daß einige bisherige Collegen nicht unter Crispi dienen wollen; dagegen stimmen die politischen mit den diplomatischen Kreisen Roms in der Meinung überein, daß die letzte Krisenlösung die gegenwärtige bereits eingeschlossen habe, daß Crispi der einzig denkbare Ministerpräsident sei, und daß das Cabinet möglichst unverändert bleiben werde. Crispi werde vorläufig die Verwaltung des Ministeriums des Aeußern fortführen und im Herbst einem Diplomaten dieses Portefeuille übertragen.

* Die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" veröffentlicht Folgendes:

Wir haben in den letzten Wochen eine Reihe der schmerzlichsten Verluste zu beklagen gehabt. Der Tod hat nicht weniger als vier unserer Mitarbeiter dahingerafft, an deren Eintritt in unsere Dienste die schönsten Hoffnungen und die weitestgehenden Erwartungen sich angeknüpft hatten. Dem Klimawechsel und dem Fieber sind zum Opfer gefallen: der kaiserliche Zoll-Amts-Assistent Carl Otto Schöneburg, der königliche Premier-Lieutenant a. D. und Landwirth Hans Reichenberg und der kaiserliche Eisenbahnbaumeister a. D. Wolff. Außerdem ist der ehemalige Stadtbaumeister Benedict Simmerer, welcher ebenfalls unserer Sache in Ostafrika sich gewidmet hatte, infolgedessen dem Rückfalle eines früheren Leidens erlegen. Leider ist es keinem der Vorgenannten vergönnt gewesen, die große Aufgabe, die sie sich gestellt, zur weiteren Ausführung zu bringen, — nur allzu früh haben sie ihr Leben dahingeben müssen. Unser Dank aber wird ihnen dennoch in ganzem Maße zu Theil: ihrem hohen patriotischen Sinne und ihrer selbstlosen Opferbereitschaft. Sommerbewegt stehen wir den erschütternden Botschaften gegenüber. Dauernd werden wir dankend Derer gedenken, die im afrikanischen Erdreich ihr Grab fanden.

Berlin, 3. August 1887. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.
Lucas. Bourjus.

* Wie die „Frankfurter Zeitung" einer Bekanntmachung der Marine-Präfectur der Argentinischen Republik entnimmt, befindet sich in der Ushuaia Bai (Beagle Channel) eine argentinische Sub-Präfectur mit genügendem Personal und Hülfsmitteln, um Schiffen und Schiffbrüchigen, welche ans Meer an die Küste wirft, beizustehen. In der Nähe dieser Sub-Präfectur befindet sich seit 18 Jahren eine englische Mission unter den Indianern des Feuerlandes (Flaykans). Diese Indianer sind fast alle civilisirt und die Seefahrer brauchen daher keine Furcht vor diesen Leuten zu haben, können mit aller Zuversicht Signale machen, sich der Küste nähern und landen, mit der Gewißheit, von den Indianern gut empfangen zu werden. Die Sub-Präfectur auf dem Feuerlande (Canal Beagle) wird binnen Kurzem nach Buen Suerlo verlegt werden, von wo schnellere und wirksamere Dienste geleistet werden können. Auf der Isla de los Estados befindet sich ein Leuchtthurm.

Vergessene deutsche Brüder.

* Unter der Ueberschrift „Vergessene deutsche Brüder" erscheint demnächst eine Reihe politisch-ethnographischer Skizzen von Karl Pröll in der „Reclam"schen Universalbibliothek". Die Skizzen tragen, wie bei Pröll, einem wackeren publicistischen Vertreter der nationalen Sache Deutschösterreichs, selbstverständlich einen nationalen Charakter und behandeln die auf Wanderungen im Böhmerwaldgebirge und auf dem Sachsenboden Siebenbürgens gewonnenen Eindrücke. Am Schluß der ersten Skizzenreihe schreibt der Verfasser u. a.: Unweit von Neuern ist das idyllische Dörfchen Friedeichsthal, wo der „Auerbach des Böhmerwaldes", Josef Rank, geboren wurde. Mitte Juli 1885 feierten Heimathsgenossen des großen Dichters in erhebender Weise sein 70jähriges Geburtsfest und schmückten sein Vaterhaus mit einer Gedenktafel. Der Verfasser der „Geschichten aus dem Böhmerwalde", des „Dorfmeister" und des „Seelenverkäufers" schloß seine Dankrede mit den Worten: „Wir sind beisammen in deutscher Liebe für das Vaterland in der zuversichtlichen Hoffnung auf bessere Tage unseres Landes und Volkthums!"

Bei diesem Anlaß will ich auch auf Erscheinungen unserer zeitgenössischen deutschen Literatur aufmerksam machen, welche den Kampf der Slawen gegen die Deutschen behandeln. Unter den Deutschen in Oesterreich, namentlich bei den tüchtigen Einwohnern und Vertheidigern unseres Nationalbesitzes in Böhmen, herrscht jetzt eine Stimmung ähnlich derjenigen vor Ausbruch der Freiheitskriege gegen den ersten Napoleon. Je schwieriger die Lage wird, je mehr die „slawische Gefahr" wächst, desto höher erheben sie das Banner eines ungebrochenen Volkthums. Eingekehrt ist bei ihnen der Geist, welcher einst Fichte zu seinem Verkündiger wählte, „der Geist höherer Vaterlandsliebe", dem die Nation erscheint „als Hülle des Ewigen", für die sich „der Edle mit Freuden opfert." Beherzigt haben sie des ehernen Denkers Mahnung an die Träger, welche das Zukunftsbild eines nicht mehrheitlichen Volkstumes entrollt: „Was nach Euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen; es wird fremde Formen und einen anderen Lebensgang annehmen; und wie lange wird es noch dauern, daß keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen oder von ihnen gehört habe." Seine Schlußfolgerung: „Ein Volk, das sich nicht selbst mehr regieren kann, sei schuldig, seine Sprache aufzugeben", ist heute umgekehrt worden. Dieselbe hat sich in dem Zeitalter der Nationalkämpfe in die Erkenntniß gewandelt, daß ein Volk, welches nicht jeder Verringerung seines Sprachgebietes den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzt, das Recht auf fortdauernde Selbstregierung im Vorhinein preisgiebt. Das gilt nicht nur für die Deutschen in Böhmen, sondern auch für die Deutschen im Reich, welche in erster Linie die Hüter der nationalen Ehre, die Erhalter und Mehrer der nationalen Kraft sein müssen.

Wenn uns in der Literatur auch alle mächtigeren Bewegungen der Volksseele gespiegelt werden, so erscheint doch das Bild nach dem Stande des Beschauers bald wellenaufwärts, bald abwärts gewogen. Die publicistische Thätigkeit zu Gunsten der Deutschen Oesterreichs — eine Thätigkeit, welche der Vergessenheit anheimfallen soll, sobald sie ihren Zweck erfüllt — hat schon seit Jahren in der reichsdeutschen Presse begonnen, ohne bisher bei den schwierigen Verhältnissen dieser Propaganda besonders an Ausdehnung und Vertiefung zu gewinnen. Jetzt endlich kommt die typische Aufpeitschung der Erscheinungen des Rassenkampfes, ihre künstlerische Auffassung und Durchdringung an die Reihe. Es beweist dies eigentlich, daß der nationale Herzschlag unserer heutigen Literatur ziemlich matt und unregelmäßig geworden, daß ihre Sinne und Nerven trotz realistischer Stahl- und Schlammbäder, an Feinfühligkeit verloren haben. Sonst würde man nicht achselzuckend vorübergehen an den Problemen, welche im Großen und Kleinen den Daseinskampf der Völker sowie dessen Formen enthüllen, natur- und culturgeschichtlich interessant sind und selbst unser Gemüth ins Mittel ziehen sollten, da die Experimentirmenschen — sozusagen — Stammesbrüder sind. Wir wenigstens haben den Mann mit dem ethischen Imperativ entdeckt, der unseren streitenden Fractionen zuruft, daß die Deutschen in Oesterreich-Ungarn nicht verloren gehen dürfen.

Der Verfasser beschließt seine Wanderungen mit folgendem Schlußwort: „Die nationale Frage ist die Theilfrage der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Anklänge an dieselbe finden sich wie bei allen Fragen auch schon in vorausgegangenen Epochen der Menschengeschichte, aber sie gewinnen keinen bestimmten Leitton, keine ausgeprägten Willenszüge. Die Germanen stürzten das weltbeherrschende Rom, um sich auf dessen Culturstätten bald in Romanen zu verwandeln; die deutschen Colonisten in den „Vereinigten Staaten" haben sich noch vor einem Menschenalter in der nachwachsenden Generation quakfirt. Die Slawen verquicken in früheren Zeiten ihren nationalen Fanatismus mit dem religiösen und mit einem dumpfen Knechtsbewußtsein, während sich jetzt der erstere mit seinem harten Egoismus rein herausschält.

Diese Beweise lassen sich noch vervielfältigen.

Wenn von „nationalen Weltmissionen" gesprochen werden soll, erscheint die Thatsache, daß heute Deutsche in den verschiedensten staatlichen und socialen Verhältnissen sich in der ganzen bewohnten Welt vertheilt haben, einen förmlichen Gürtel um dieselbe bilden, als nebensächlich. Das trifft bei den germanischen Vettern, den Engländern, noch mehr zu und läßt sich selbst auf die Romanen anwenden. Nicht, daß wir um die Erde herumgekommen, sondern daß wir endlich nach langen Irrfahrten das Festland eines nationalen Staatswesens entdeckt haben, war die Calumbusthat, durch die wir uns begünstigteren Völkern gleichgestellt. Massenwanderungen und blutige Siege können wir auch bei Hunnen, Tataren, Mongolen verzeichnen, welche wie Wolkenmassen dann plötzlich auftrachteten. Arbeitseroberungen unternehmen heutzutage sogar die chinesischen Culis. Und als Culturbringer besserer Sorte ist das Deutschthum bis in die jüngste Zeit in halb- und unzivilisirten Ländern verbraucht worden. Das römisch-deutsche Kaiserthum des Mittelalters zeigt schon durch dieses Doppeltitel an, daß es ein großer geschichtlicher Gottstrom, aber keine vom nationalen Gedanken in Besitz genommene Rinne war. Der Strom zersplitterte sich und ermöglichte auch seine gewaltige Wärme wohl eine Steigerung der allgemeinen Cultur, nie aber eine Sammlung der lebendigen Volkskraft.

Allein mit der Entdeckung des nationalen Festlandes ist nur das erreicht, daß jetzt eine immer umfassendere Besiedelung derselben angestrebt werden kann. Wer national zu colonisiren verstehe, herrscht erst wahrhaft; wer zu schützen weiß, wird selbst beschützt sein. Man rühme nicht unsere Colonisationsstätigkeit über Gebühr, so lange wir das Deutschthum, wohin es immer als Flugsame gefallen, festwurzeln und zu erhalten nicht verstehen.

Mit dem deutschen Reiche ist unser nationales Eigenthum noch lange nicht beschlossen und erschöpft. Ueber 30 Millionen Deutsche in anderen Staatsgebieten dürfen und sollen auf die Heimstätte ihrer Volksart nicht verzichten, noch ihrer beraubt werden.

Das bleibt die nationale Zukunftsfrage und die historischen Rechtsnachfolger, welche dafür keinen Sinn haben, mögen die Trompetenstöße zum Preise der Einheitsbewegung unterlassen, die rostige Hellebarde ihrer Geschichtswissenschaft in die Rumpelkammer für alte Curiositäten hinstellen.

Ja, wir haben es gegenwärtig erst mit den Vorläufern einer nationalen Bewegung zu thun. Es giebt Dinge zwischen Weltgeschichte und Weltgericht, von denen sich mancher hünenfreisige Professor nichts träumen läßt, wenn er vom historischen Bewußtsein Tacit und den Schlußpunkt beim Jahre 1887 macht. Man muß in den lebendigen Urkunden der Friedens- und des Volkscharakters studiren. In dieser Richtung hat noch sehr viel zu geschehen. Von dem römischen Reich deutscher Nation haftet besonders den Deutschen Oesterreichs noch die Neigung zur Zersahrenheit, zur Weltenschwäche, zur pessimistischen Lüberheit an. Nicht einmal ihre nationalen Vereine, diesen unentbehrlichen Organ geistiger Zusammengehörigkeit, haben sie bisher gesunde Zustände geschaffen, ihr die Mittel fortdauernder Kampfbereitschaft zu verleihen gewußt.